Beilage des „Neuen Vorwärts" Nr. 29

Bebel gegen Hitler

Von Otto Wels

Die Frage „Masse und Führer" steht heute wieder im Vordergrund. Niemals war die Masse so zur Selbstausschaltung bereit, niemals warf ein Volk das Erstlingsrecht der politischen Selbstbestimmung so achtlos zugunsten eines Mannes beiseite, der aus seiner abgrundtiefen Verachtung der Masse nie ein Hehl gemacht und die Errichtung einer neuen Herrenkaste als die Aufgabe seines Lebens und die Grundlage für den neuen Staat bezeichnet hatte. Von einer Hypnose befangen, in die es auch die größten Leistungen niemals versetzt hätten, unterlag das deutsche Volk einer Reklamekunst sondergleichen so weit, daß die politischen Drahtzieher des Nationalsozialismus es wagen konnten, für den „Führer" geradezu göttliche Ehren zu fordern. Unter dem Beifall der Besessensten im Volke gingen seine Handlanger ans Werk, den gekreuzigten Christus vom Kreuze zu nehmen und den Erlösergedanken der christlichen Kirche auf ihn zu übertragen, den deutschen Heiland der deutschen Christen. Wie im alten Rom die Cäsaren in der Zeit des Kampfes mit dem Nazarenertum, die göttlichen Würden für sich und ihr Amt allein in Anspruch nahmen, so sollte im neuen Deutschland der „Führer" über allen und allem stehen.

Das Problem Masse und Führer ist in keiner Partei so ausgiebig besprochen worden wie in der Deutschen Sozialdemokratie, lange vor der Geburt des Nationalsozialismus. Als sie am intensivsten diskutiert wurde, stand an der Spitze der Partei ein Mann, dessen Autorität eine ungeheuere war, der ehemalige Drechsler August Bebel. Er war ein Mann des starken Willens, und er rang um seine Auffassung und ihre Geltung in der Partei und in der Welt mit unerhörter Zähigkeit. Niemals aber anders als mit geistigen Waffen und im vollen Lichte der Oeffentlichkeit. Er kämpfte als Demokrat um die Autorität in der Partei. Er rang um die Krone des Führers in dem Sinne, der beste unter Gleichen zu sein. Ganz anders dachte er über die Rolle des Führers, als sie heute verstanden wird, und auf das schärfste lehnte er es ab, die aus Vertrauen dem Führer von der Masse übertragenen Autorität in diktatorische Macht umzufälschen. Nichts kann das deutlicher zeigen, wie folgende Erinnerung an ihn.

Es war im Jahre 1912. Die Partei hatte Paul Singer zu Grabe getragen. Nach Wilhelm Liebknecht und Ignaz Auer war der Mann von der Seite August Bebels gegangen, der neben ihm den stärksten Fonds von Vertrauen, das höchste Maß der daraus entspringenden Autorität in den deutschen Arbeitermassen besaß.

Da fügte es sich, daß in einem Kreis von Parteifreunden die Lücken beklagt wurden, die der Tod gerissen und man mit Bedauern betonte, daß die Partei nun nur noch ihn, August Bebel, als den einzigen und letzten unangefochtenen Führer der Partei habe. Daß kein anderer da sei, der nach der Meinung der ganzen Partei als sein unumstrittener Nachfolger in der Führung gelten könnte. Da brauste er auf: Das sei kein Schade, das sei ein Vorteil im Sinne der Demokratie. Worauf es ankomme, das sei nicht die Einzelpersönlichkeit, das sei das Niveau der Partei in ihrer Gesamtheit. Und wenn er heute in die Partei blicke, und all die Männer betrachte, die man jetzt eben eigentlich als zweiten Ranges bezeichnet habe, dann müsse er ehrlich bekennen: er und andere hätten schon als die großen Führer gegolten, als sie in vielen Dingen in Bezug auf ihr Wissen und Können den Leuten, die heute der Partei dienten, nicht das Wasser reichen konnten. Ein Dutzend Namen nannte er im Flug, von denen jeder jünger an Jahren, gleich ihm mit der Partei auch geistig gewachsen wäre. Noch höher aber sei das politische Niveau der sozialdemokratischen Arbeiter an sich gestiegen, und er behauptete, daß sie jetzt schon den politisch weitaus reifsten Teil des deutschen Volkes bildeten. Das sei der wahre Erfolg unserer Arbeit und die beste Garantie für die Zukunft des Sozialismus.

Alle, die jener Unterhaltung beiwohnten, schwiegen, bis auf Bebel selbst, der nun mit der ihm eigenen Lebendigkeit den Aufstieg der Arbeiterschaft während der letzten Jahrzehnte schilderte.

Ein Jahr später, im Jahre 1913, war auch August Bebel von uns gegangen. Ein Volkstribun im besten Sinne des Wortes, dessen zündende Rede Millionen mit sich riß in Begeisterung für die höchsten Güter der Menschheit, gegen die Unterdrükkung und Ausbeutung der Menschen durch den Menschen, für die Gleichheit aller Klassen und Rassen. Gegen die Schmach der Rassenhetze erhob er seine Stimme im Sinne der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt.

Wiederum ein Jahr später wälzte sich der Brand des Weltkrieges über die Erde. Millionen von Menschenleben sanken dahin, Kulturgüter von unermeßlichem Ausmaß gingen zugrunde. Am größten aber erwies sich der Schaden, dem er dem Geist der Zeit zufügte, dem Geiste August Bebels. Das Zeitalter der Humanität, des Fortschritts und der Freiheit scheint dahin. Mit roher Gewalt herrscht die Diktatur in unserem Vaterland. Nie tobte Klassen- und Rassenhaß hemmungsloser als jetzt. Niemals aber auch erwies sich die Legitimation des Sozialismus für seinen unbeirrbaren Kampf gegen den Kapitalismus in seiner kulturzerstörenden Tendenz stärker als jetzt.

Die Geschichte wird zeigen, daß der Geist, den der Drechsler August Bebel im deutschen Volk gesät, dem Anstreicher Hitler dennoch die Hetzpeitsche entwinden wird, die er in Deutschland zum Symbol des untergehenden Kapitalismus machte, wie es die Peitsche des Fronvogts in der Zeit des kapitalistischen Beginnes war.

Das Wesen des Faschismus

Eine neue grundlegende Untersuchung

Seit einer Reihe von Jahren sind in der deutschen sozialistischen Literatur Wesen und Erscheinungsformen des Faschismus eingehend verfolgt worden. In Zeitungen, Zeitschriften und Büchern wurden seine wichtigsten Probleme behandelt. Oda Olberg, Angelice Balabanoff, Julius Deutsch, Adolf Saager lieferten uns in ihren Schriften instruktive geschichtliche Darstellungen des italienischen Faschismus; Pietro Nenni gab eine ergreifende Schilderung des „Todeskampfes der Freiheit" in Italien; Hermann Heller — der leider Frühverstorbene — schrieb eine der bedeutendsten Monographien über den „Faschismus und Europa".

Der Sieg des Nationalfaschismus in Deutschland mußte selbstverständlich das Interesse für die Probleme des Faschismus verstärken. Man greift deshalb mit besonderer Spannung nach dem soeben im Europa-Verlag, Zürich, erschienenen Werk von Ignazio Silone: ‚Der Faschismus. Seine Entstehung und seine Entwicklung.' Das Buch enttäuscht unsere Erwartungen nicht. Es liefert nicht nur eine geschichtliche Darstellung des Faschismus, verbunden mit der neuesten Geschichte Italiens, es versucht auch, die dem Faschismus zugrunde liegenden sozialen Triebkräfte bloßzulegen und in der Schilderung der einzelnen Etappen seiner Entwicklung seine Anpassungsversuche an den Kapitalismus, seine Kooperation mit dem Militarismus und Klerikalismus, seine widerspruchsvolle Haltung als typische Bewegung des Kleinbürgertums, die mit dem Sozialismus nichts gemein hat, klarzustellen und daraus die Aussichtslosigkeit seiner Versuche abzuleiten.

Besonders wertvoll ist das Bemühen Silones, der Vereinfachung der Begriffe bei der Behandlung der faschistischen Probleme, der auch der Marxismus nicht entronnen ist, entgegenzuwirken.

„Dank jenem vereinfachenden Denken ist der Faschismus heute das geworden, was der Cäsarismus zur Zeit von Marx gewesen ist: ‚Eine dunkle Nacht, in der alle Katzen grau sind.' Die Zeitgenossen von Marx nannten jede reaktionäre Bewegung ‚cäsaristisch'. So sind auch für viele unserer Zeitgenossen Reaktion und Faschismus gleichbedeutend."

Silone wendet sich gegen diese Schablonisierung des Denkers nicht etwa deshalb, weil er dem Faschismus einen revolutionären Charakter zuschreibt, sondern weil der Faschismus nicht die einzige Form ist, die die Reaktion in der heutigen Zeit annimmt. Er unterscheidet je nach der geschichtlichen Situation und den Beziehungen der Klassen zu einander: „a) Militärdiktaturen; b) reaktionäre Verstärkung der alten Staatsformen, ohne Unterdrückung des Parlamentarismus und ohne Auflösung des Systems der traditionellen Parteien; c) faschistische Diktatur." Im Faschismus sind die Elemente der beiden ersten Formen der Reaktion mit enthalten und auf die Spitze getrieben, er selbst stellt aber einen Versuch dar, „unter der Direktive des Großkapitals neue Formen industrieller und finanzieller Organisation zu entwickeln und damit die Konzentration des Kapitals bis zum äußersten zu treiben." Der Faschismus ist nicht etwa typisch für ökonomisch rückständige Länder, er tritt — wie das Beispiel Deutschlands zeigt — auch in ökonomisch hochstehenden Ländern in Erscheinung. „Die Voraussicht einer Ausdehnung und Verschlimmerung der kapitalistischen Krise, begleitet vom Zerfall der traditionellen bürgerlichen Parteien, und einer Verlängerung der Krise, welche die Arbeiterbewegung machtlos macht, schließt in sich die Voraussicht einer weiteren Ausdehnung des Faschismus."

Dabei ist der Faschismus eine typische Bewegung des Kleinbürgertums. Silone variiert das Wort von Marx aus dem „Achtzehnten Brumaire", wonach das Kleinbürgertum ein integrierender Bestandteil aller sich vorbereitenden Revolutionen sei, indem er hinzufügt, daß es auch ein integrierender Bestandteil aller faschistischen Bewegungen ist. Vor jeder sozialen Krise ist der Kleinbürger, ohne daß ihm das bewußt wird, Kandidat beider sich bekämpfenden Parteien: der Reaktion und der Revolution. Es wäre falsch zu glauben, daß das Kleinbürgertum historisch dazu verurteilt sei, immer gegen die arbeitenden Klassen anzugehen, und daß es nicht ein Verbündeter der sozialistischen Bewegung werden könnte.

„Dieser Irrtum ist 1919 in Italien begangen worden. Von allen Irrtümern war das der schlimmste. Von allen Irrtümern war das derjenige, der den Faschismus am meisten zum Erfolg verholfen hat."

Silone zieht aus der Analyse der faschistischen Partei den Schluß, daß sie nicht mit den traditionellen konservativen Parteien verwechselt werden darf, obwohl sie aus ihrer Auflösung heraus geboren ist; der Faschismus ist nicht nur und nicht in erster Linie eine Bewegung bewaffneter Söldner oder Weißgardisten.

„Er ist eine große politische Bewegung der Massen. Am Anfang entgeht dem Bewußtsein der Mehrzahl seiner Anhänger, daß er im Dienste des Kapitalismus steht."

Doch hier setzt die dialektische Entwicklung ein. Man kann heute die revolutionäre Arbeiterbewegung nicht bekämpfen, ohne der Hochfinanz zu verfallen. Keine faschistische Partei hat sich bisher diesem Schicksal entziehen können. Aber die Zugehörigkeit der Hochfinanz zum Faschismus zieht unausweichlich die Zugehörigkeit des ganzen alten gesellschaftlichen Oberbaues zum Faschismus nach sich: aller alten politischen Parteien und aller alten Institutionen, vom Generalstab bis zur Kirche, von der Justiz bis zur Universität.

Welche Schlußfolgerungen ergeben sich daraus?

„1. Das Kleinbürgertum kann wohl die politischen Führer für irgendeine Regierungsform liefern: als Klasse aber kann es keine Regierungsform richtunggebend beeinflussen, da sogar der Faschismus, die stärkste Bewegung, die je aus dem Kleinbürgertum hervorgegangen ist, in der offenen Diktatur der Hochfinanz und in einer noch nie dagewesenen Unterdrückung des Kleinbürgertums als Klasse ausläuft.

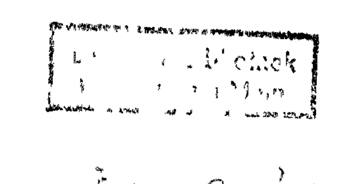
2. Das Kleinbürgertum hat keine anderen historischen Möglichkeiten, als die Unterstützung des Faschismus oder die Unterstützung der sozialistischen Bewegung."

Silone wendet sich scharf gegen die Illusion, als ob der „Korporativismus" eine Art von Sozialismus sei, die die heutige Gesellschaft aus ihren inneren Widersprüchen herausführen könnte. In ausgezeichneten Darlegungen, die zu den besten des Buches gehören, weist er nach, daß der von Mussolini proklamierte „Korporative Staat" nur auf dem Papier steht. Was in Wirklichkeit existiert, ist ein im Bunde mit dem Finanzkapital aufgerichteter Staatskapitalismus, der die Aufgabe hat, das Regime zu halten und den Zerfall der Wirtschaft nach Möglichkeit hinauszuschieben. Er hat aber keines der bestehenden Probleme gelöst und ist auch nicht in der Lage, die Klassengegensätze im Faschismus aus der Welt zu schaffen. Die inneren Widersprüche und Gegensätze müssen an Schärfe zunehmen, je mehr sich der Faschismus unfähig erweist, der wachsenden Schwierigkeiten Herr zu werden. Es kann noch Jahre, vielleicht noch Jahrzehnte dauern, bis dieses dem Untergang geweihte System zusammenbricht. „Aber — schließt Silone — der Sieg des Kapitals über die Arbeit kann nicht ewig sein. Die Zukunft gehört dem Sozialismus. Die Zukunft gehört der Freiheit."

Viator.

Sekt
das
Volksgetränk
Heid-Sektkellerei
Frankfurt am Main-Süd
Darmstädterlandstraße 250, Tel 65111
Rein arisches Unternehmen

Ein Inserat aus dem „Völkischen Beobachter" vom 16. Dezember. Das glückliche Volk Adolf Hitlers trinkt statt Wasser Sekt. Und das tägliche Kaviarbrot kommt auch noch!



Bei uns wird nicht geschlagen!

Erlebtes aus dem Dritten Reich - Diskussion mit SA-Leuten

„Bei uns wird nicht geschlagen!" Mit diesen Worten empfing mich nach meiner Verhaftung der Sturmführer F. Daß in einer SA-Kaserne nicht geschlagen sondern versucht wird, sich mit Gegner geistig auseinanderzusetzen, ist nach allen Erfahrungen — auch den meinen — ungewöhnlich. Aber ich will mit dem Anfang beginnen.

Eines Tages kommt ein Trupp SA in meine Wohnung. Nach einem Vorgeplänkel merke ich bald, daß es sich ausnahmsweise um Leute handelt, mit denen sich reden läßt.

„Was wollt Ihr eigentlich von mir", frage ich den Führer. „Von den Unternehmern und dem Börsenvorstand in Berlin laßt Ihr Euch glatt wieder nach Hause schicken! Bei einem Arbeiterfunktionär aber rückt ihr mit fast einem Dutzend Leuten an und stellt die ganze Wohnung auf den Kopf. Das ist für Hugenberg, aber nicht für den Sozialismus."

„Wir wissen auch, was mit Hugenberg los ist", bekam ich zur Antwort. „Wir wissen, daß er den Kapitalismus retten will. Aber der sitzt nicht lange weich, der wird bald abgesägt. Das geht bloß alles nicht so schnell. Immer mit der Ruhe."

Während der Führer dies sagte, blätterte er in meinem Material um. Die anderen blieben still und verwundert stehen. Die meisten von ihnen, besonders die Jüngsten, verstanden wohl auch nichts. Sie hörten die Unterhaltung zwischen einigen älteren SA-Leuten und mir teils mit Aerger, teils mit naiver Bewunderung an. Dementsprechend schwebten sie etwas zwischen Prügellust und merkwürdiger Freundlichkeit. Es war eine außerordentlich interessante psychologische Situation.

Man findet Literatur von Hitler bis Lenin. Es wurde auch festgestellt, daß ich die Literatur der NSDAP nicht nur besitze, sondern sogar gelesen habe. Na, das ist doch merkwürdig!

„Aber sie haben doch einen jüdischen Freund und haben auch sonst Umgang mit Juden nicht wahr? Das ist mir unbegreiflich, wo sie doch so ein gescheiter Mensch sind, der soviel gelesen hat, da müßten sie doch wenigstens schon wissen, daß die Juden unser Elend verursacht haben."

Das sagte einer dieser älteren Nationalsozialisten in SA-Uniform mit tiefstem Ernst. Ich machte bei der Haussuchung und auch später in der Kaserne der SA verschiedene Aeußerungen zur Judenfrage, aber hier gab es keine Brücke. Mich erschütterte fast diese kritiklose Gläubigkeit in einer Frage, die das Leben von Millionen angeht. Diese Art von Antisemitismus ist in der Tat ebenso unmöglich zu widerlegen wie sonst irgend ein Aberglaube.

Die Verhaftung erfolgte ohne Polizei und als es in die Kaserne ging, dachte ich: „So, nun wird sich das Blatt wenden. Da werden die Jungen den Ton angeben." Ich wußte ja, wie es meinen Genossen und Freunden ging.

Aber nein, das Wunder geht weiter. Ich werde ruhig und sachlich vernommen — und bin schon wieder in der Diskussion drin. Der Kreis hat sich um einige Angehörige der „Alten Garde" erweitert. Ich bemerke in einer Ecke des Sturmführerzimmers Bilder nationalsozialistischer Führer der NSDAP. „Hier steht ja Gregor Strasser noch mit im Vordergrund", sagte ich ziemlich sicher. „Warum ist er jetzt nicht Minister geworden. Der müßte doch dahin, wo heute Hugenberg sitzt. Der hat doch wenigstens Ideen." „Zeit abwarten," sagte einer, „das ist auch unser Ziel. Die Revolution war jetzt erst eine nationale. Die zweite Revolution, das wird die soziale sein."

Davon waren sie fest überzeugt.

Etwas später wurden die neu eingelieferten Gefangenen, darunter ich, vom Sturmführer folgendermaßen offiziell in Empfang genommen:

„Wir haben jetzt die Macht und haben euch im Interesse ihrer Erhaltung verhaftet. Mancher von euch hat gezittert, als wir ihn holten, weil er befürchtete, von uns geschlagen zu werden. Leider wird ja an vielen Orten geschlagen, aber das gibt es bei uns nicht, bei uns wird nicht geschlagen. Wir vergreifen uns nicht an wehrlosen Gefangenen. Wir sind keine Konjunkturnationalsozialisten, unser Stamm hier besteht durchwegs aus alten Kämpfern. Die euch verprügeln, das sind meist feige Ueberläufer, die im Grunde selber die Prügel verdienen. Das sind die, die heute als Neulinge bei uns gleich eine große Rolle spielen wollen . . . ."

Immer wieder betonte er den Unterschied zwischen der alten und der neuen Garde. Ich hörte diese Worte mit Verwunderung und hätte gern gewußt, wie die politische Entwicklung dieses Mannes war. Daß die alte Garde nur aus Edelnationalsozialisten bestehen sollte, ging mir um so weniger ein, als Göring und andere ausgesprochene Sadisten sind, und doch wohl auch zur alten Garde gehören. Aber zum ersten Mal hörte ich aus dem Munde eines Sturmführers, daß die Gefangenen an vielen Orten „leider" geschlagen werden. Was in den Zeitungen als Greuelmeldung zurückgewiesen wurde, habe ich hier also offiziell bestätigt bekommen. Noch oft hat man uns gesagt, wir sollten froh sein, daß wir nicht anderen Kasernen in die Hände gefallen sind.

Der Sturmführer kam noch sehr spät in meine Zelle und diskutierte mit mir. Es ließ sich mit ihm im allgemeinen ganz gut reden. Als ich ihn fragte, wer denn eigentlich die Stimmung gegen Gregor Strasser mache, sagte er:

„Der Kampf wird vor allem von Göbbels geführt." „Wie ist das zu verstehen?", fragte ich weiter. „Ja, das hat rassische Gründe", begann er langsam und etwas zögernd zu sprechen. „Dieser Führerstreit ist nur rassisch zu verstehen," fuhr er fort. „Göbbels hat einen Klumpfuß und fühlt sich darum dem rassereinen und völlig gesunden Strasser gegenüber unterlegen und daher rührt sein Haß gegen Strasser." Ich war höchst erstaunt, die Rassetheorie so konsequent auf die eigenen Führer angewendet zu finden. Später hörte ich Aehnliches auch von anderer Seite. Wie es scheint, verbirgt sich dahinter eine Richtung, die ihre Opposition in ein Rassengewand hüllt. Selbst gegenüber dem „Führer" wurden Bedenken wegen seines Sexuallebens geäußert. „Man wisse noch gar nicht, ob Hitler überhaupt einwandfrei ist", sagte jemand.

Dies und Aehnliches wurde in einer Seelenruhe hingesprochen, aber aus nichts war zu schließen, daß die Leute getarnte Kommunisten gewesen sein könnten. Das ist völlig ausgeschlossen; sie waren staatssozialistisch, antisemitisch und in der Anwendung der Rassentheorie erstaunlich konsequent. Sie waren zweifellos Feinde des herkömmlichen Kapitalismus, wenngleich sie sich in utopischen Gedankengängen bewegten und kein klares Ziel vor Augen hatten. Und sie waren so überzeugt von Hitlers Kampf gegen den Kapitalismus, daß das Erwachen aus diesem Traum für sie sehr furchtbar sein muß.

Ich war nicht wenig überrascht, als mich einer dieser alten Garde fragte: „Was meinen Sie, wird Hitler sich halten?" „Es wird sehr darauf ankommen," erwiderte ich, „in welchem Maße er sein Programm einhalten wird und einhalten kann." Ich wandte mich auch gegen Thyssen und die Vertreter des Großgrundbesitzes, die ihre Interessen frech als die Interessen der gesamten Nation hinstellen. Auch hier fand ich Beifall. Daß diese Vorwürfe auch Hitler trafen, der mit Thyssen und Co. durch dick und dünn geht, wurde gar nicht bemerkt. Denn plötzlich wurde ich mit der naiven Bemerkung überfallen: „Wo Sie so viel studiert haben, müßten Sie doch schon erkannt haben, daß nur Adolf Hitler in Frage kommt . . ." Ich dachte mir, das Studieren hat wohl noch keinen Nationalsozialisten erzeugt, es wird wohl eher das Nichtstudieren gewesen sein!

Der Sturm, von dem hier die Rede war, ist später aufgelöst worden. Er soll auch später immer noch auf dem Boden der zweiten Revolution gestanden und rebelliert haben. Ein großer Teil sitzt in Haft. Sicher werden wir noch heute politische Gegner sein, aber ich wünsche diesen Gefangenen von heute und meinen Wächtern von gestern, daß sie nicht in solche Hände kommen, wie ich Wochen nach dieser hier geschilderten merkwürdigen und einzigartigen Verhaftung.

Und weil ich sie vor weiterem Schaden bewahren will, habe ich auch ihre Namen nicht genannt. Kurt Schlegel.

Der Tanz auf dem Sumpf

Zuviel Sekt!

Unter dem Deckmantel der „Wohltätigkeit" treibt der Festluxus im Dritten Reiche so üppige Blüten, daß die braunen Leithammel nachgerade den Unwillen der hungrigen Zaungäste zu fürchten beginnen. Heß, der Vize-Hitler, hat sich zu einem Erlaß genötigt gesehen, den die „Vossische Zeitung" Einfachheit bei Wohltätigkeitsfesten" überschreibt und in dem es heißt:

> So begrüßenswert alle Veranstaltungen sind, deren Erlös dazu bestimmt ist, notleidenden Volksgenossen Hilfe zu bringen, oder minderbegüterte Kameraden gegen die Kälte des Winters zu schützen, so notwendig ist es, daß alle derartigen Veranstaltungen jeglicher Organisation der NSDAP. in den Ankündigungen, den Einladungen und in der Form der Durchführung unbedingt nationalsozialistischen Geist atmen.

Ja, wie steht es nun eigentlich mit dem „nationalsozialistischen Geist"? Ein maitre de plaisir hat's heutzutage in Deutschland wirklich nicht leicht. Offenbar ist die Aufhebung der Sektsteuer doch im nationalsozialistischen Geiste erfolgt? Sollte es diesem Geiste widersprechen, daß der verbilligte Sekt nun auch getrunken wird?

*

Und ein „Wohltätigkeitsfest" jagt das andere. Im Zoo war am 9. Dezember ein großer Festrummel, über den der „Börsen-Courier" ausplaudert:

> Der Zweck dieses Festes: die Beschaffung von Wintermänteln für die SA. . . . ist angesichts des gewaltigen Besuches in vollem Umfang erreicht worden.

Also, nun wissen wir, wohin die „Wohltätigkeitgelder" fließen.

Berlin tanzt

Dezember:

2. Dezember: SS-Sturm 4/II/6, Trupp Schill, Zoo
   Grenzmannschaft Alt-Preußen, Ball und Kommers — Esplanade
3. Dezember: Winterfest des Corps Saxonie — Kroll
8. Dezember: Deutsche Adelsgenossenschaft, Gau Kurmark — Esplanade
9. Dezember: Kaiserlicher Yachtklub Kaiserhof SA-Gruppe Berlin-Brandenburg — Zoo
10. Dezember: Weihnachtskranzl des Dt. u. Oe. Alpenvereines, Sektion Hohenzollern — Kroll
14. Dezember: Kreis II der deutschen Arbeitsfront — Zoo
15. Dezember: N. S. K. K., Bezirk Charlottenburg — Zoo
   SS-Motorstaffel z. b. V. im Kaisersaal — Zoo
16. Dezember: Wohltätigkeitsfest der SA der NSDAP., Sturmbann III/6 — Kroll
   Deutscher Luftsportverband — Zoo
   Reitersturm der SA-Standarte — Zoo
17. Dezember: SS 2/I/6 — Zoo
   N. S. K. K. Bavarie — Zoo
29. Dezember: Standarte I — Zoo

So schwingen Feudalclubs und SA auf Kosten des deutschen Volkes abwechselnd den Gummiknüppel und das Tanzbein.

Weihnachts-Nachklänge

Wie die Kinderaugen blitzen!
Schießgewehre, Bleisoldaten,
Gummiknüppel, Messer, Spaten,
Glitampullen, Feldhaubitzen,
Uniformen, Ehrenlitzen —
Deutsche Weihnacht! Friedensklänge
laben jede Wellenlänge.
Jubelnd hallt das Echo wieder,
und die Preßlufthämmer schicken
aus den Munitionsfabriken
ihre süßen Hoffnungslieder
in die Menschenherzen nieder:
Deutschland feiert Weihnacht heute,
hört, oh hört, das fromm Geläute!
Deutsche Führer, deutsche Recken,
wenn aus den Gefängniszellen
schrille Schmerzensschreie gellen,
braucht ihr gar nicht zu erschrecken.
Laßt euch eure Festgans schmecken!
Euch das Fett — dem Volk die Hiebe,
deutsche Weihnacht — Fest der Liebe!
Wie die Pharisäer höhnen!
Wie sie mit den Mörderhänden
fromme Weihrauchdüfte spenden!
Doch der Opfer wildes Stöhnen
wird den Klingklang übertönen.
Wenn der Geist, den sie erschlagen,
aufersteht, um anzuklagen,
werden Weihnachtsmelodien
andrer Art das Land durchziehn.

Hugin.

Aus Nazedonien

So nebenbei in dem Land voll Lust und Leben . . .

In Bremen ist jüngst Händels Oratorium „Juda Maccabäus" von der Philharmonischen Gesellschaft aufgeführt worden. Da bekanntlich die SA.-Trägerin deutschen Bildungsgutes und deutscher Kultur überhaupt ist, protestierte sie selbstverständlich dagegen, daß man es noch immer wage, Judenmusik in einer deutschen Stadt" zu Gehör zu bringen. Was tun? Deutsche Männer wissen immer Rat. So schrieb denn die Philharmonische Gesellschaft an ein Bremer Blatt folgende Rechtfertigung ihres Tuns: „Jedem der großen Händelschen Oratorien liegt die Darstellung und der reine Ausdruck eines großen, starken Ideals zugrunde. Beim „Juda Maccabäus" ist es die strahlende Verherrlichung des Führergedankens . . . Wem käme nicht der Gedanke, daß eben dieses Leid wir Deutschen durchmachen mußten, bis auch uns der ersehnte Führer kam? Daß das deutsche Volk ebenso gläubig zu seinem Führer emporblickt und ihm heißen Herzens dankt? An solcher Betrachtungsweise kann auch nicht ändern, daß die Handlung bei dem sehr streitbaren alttestamentarischen Volk der Makkabäer liegt, das keineswegs gleichzusetzen ist mit dem Parasitenvolk der heutigen Juden, sondern ebenso leidenschaftlich für sein nationales Freiheitsideal, für seinen Heimatboden gekämpft hat wie alle anderen Völker auch". — Womit sich die kulturtragende SA. zufrieden gab und worauf das Konzert stattfinden konnte. Die Philharmoniker wußten außerdem, was sie der Stunde schuldeten und ließen, nach „Juda Maccabäus", das Horst Wessel-Lied ertönen. So konnte der jüdische Held nicht über den deutschen triumphieren...

*

Nun muß auch der Wald wieder deutsch werden! Zurück zu Germaniens Hainen, worinnen Wotan und die Seinen sowie deutsche Auerochsen hausten! Und schon rauscht durch den deutschen Blätterwald die Klage: „Es sieht kümmerlich aus im deutschen Walde! Das Urwild ist verschwunden! Die herrliche freie Wildbahn unserer Vorfahren ist gewesen!" Doch wozu ist Göring Schirmherr aller deutschen Tiervereine? Wozu hat dieser Herr sich die bei Berlin gelegene Schorfheide angeeignet? Dort soll nun der germanische Naturschutz errichtet werden, in dem man zunächst drei — versteht sich — „reinblütige Wisentkühe" aussetzen wird, um aus ihnen ein neues germanisches Tiergeschlecht hervorgehen zu lassen. Bald wird Germaniens ganzer Zauber wieder aufblühen. Und Feierabends, nach des Tages heldisch-männlichem Handwerk, wird Hitler mit Göbbels und den anderen germanischen Recken um ein trauliches Waldfeuer sitzen; man wird singend und sagend des Führers Taten preisen und Baldur von Schirach wird, wie das Nibelungenlied von Siegfried, von Göring künden können, daß er bei der Jagd „einen Wisent und einen Elch, starker Urtiere und einen grimmen Schelch" erlegte. Und der wackere Ley wird sehr oft dabei sein, weil es noch eine Gelegenheit ist, noch mehr zu trinken . . .

*

Ueberall besteht unter den Angehörigen der Langfinger-Zunft der umgeschriebene Comment, sich nicht gegenseitig zu bestehlen und zu berauben. Im Dritten Reich ist aber auch darin ein Wandel eingetreten. Dieser Tage drangen Knacker in die Büroräume einer Berliner Nazi-Organisation ein, erbrachen den Geldschrank und raubten einiges Geld. Schon immer haben böse Beispiele gute Sitten verdorben, und die deutschen Einbrecher fürchten, daß sie allmählich ins Hintertreffen geraten könnten, wenn sie mit den gesetzlich geschützten, beamteten Räubern noch länger Zunft-Solidarität üben.

*

Göbbels hat, wie es ihm zukommt, nun auch den Kasperle gleichgeschaltet. Er hat, durchaus entsprechend, diesen Kleinkinder-Spaßmacher in den Dienst seiner Propaganda gestellt und jüngst vor Erwachsenen in der Berliner Kunstakademie ein Stück aufführen lassen: „Kasperle und die Abwehr von Fliegerangriffen". Den Erwachsenen des Dritten Reiches hat es sehr gefallen, so schrieben es wenigstens die kommandierten Göbbels-Sklaven. Man könne sich kaum eine volkstümlichere Propaganda vorstellen, als ein derartiges Kasperle-Theater. Die Verdummung im Hitler-Land macht rapide Fortschritte. Das Kind im deutschen Manne ist nun endlich erwacht. Man spielt seit Monaten mit ihm Blindekuh — weshalb nicht jetzt auch Kasperle!

Hamburger Zustände

Bilder aus dem Nazileben

Die Villa des Reichsstatthalters

Hamburg ist das Tor der Welt — gewesen. Man hat sich dort viel zugute getan auf seinen Hanseatengeist. Und denn auch auf das gute Geschäft. Aber nun ist die Sage aus. Der „königliche Kaufmann" ist verschwunden. Er wurde abgelöst von den braunen Herren des Dritten Reiches. Und seitdem bemüht sich Herr Reichsstatthalter Kaufmann im Schmucke des selbstverliehenen Eisernen Kreuzes erster Klasse, ihn so gut wie möglich zu ersetzen. Herr Kaufmann war schlauer als sein Kollege Luber aus Bayern, der beinahe über einen geschenkten Erbhof gestolpert wäre. Sein „Erbhof" ist die prächtige Blohmsche Villa, in der er seine Residenz aufgeschlagen hat. Zwar hat es wegen dieses kleinen Angebindes Stunk genug gegeben. Aber nun hat sich die Oeffentlichkeit langsam an den neuen Villenbesitzer gewöhnt. Der Reichskanzler selber ist nach Hamburg gekommen und hat die Angelegenheit „bereinigt".

Krach in der Ritterstraße

Der SA-Dienst ist schwer. Der klingende Vorteil für den einfachen SA-Muschkoten (jawohl, sie nennen sich Muschkoten, was bekanntlich von Muskete, also Gewehr herrührt!) ist nach wie vor bescheiden. Soll da ein ehrlicher SA-Mann nicht Wut bekommen auf die vielen „Märzgefallenen", die sich nach dem Siege eiligst gleichgeschaltet haben und nun in Amtswalterschulen für gutbezahlte Posten vorgedrillt werden?

Eine solche Schule befindet sich auch in der ehemaligen Oberrealschule in der Ritterstraße. Zwischen zwei riesigen Hakenkreuzfahnen leuchtet die stolze Inschrift: „Gauamtswalterschule".

Eines Abends — es war am 26. November — herrschte in einem nahegelegenen Sturmlokal Sturm. Nach hitzigen Reden zog ein großer SA-Trupp vor das stolze Gebäude, riß die Inschrift ab und warf sämtliche Fenster ein. Peinlich, höchst peinlich. Das schlimmste war das fröhliche Grinsen, das am andern Morgen die Arbeiter zeigten, als sie an dem Trümmerhaufen vorbei zur Arbeit gingen.

Wenn zwei sich streiten . . .

Röhrendamm. Ein Trupp Nazis in voller Kriegsbemalung marschiert hinter einer müde hängenden Fahne her. Da die Fahne bei richtigen SA-Männern das wichtigste ist, beobachtet man argwöhnisch die Passanten. Grüßen sie auch entsprechend?

Auf dem Fußsteig steht eine Gruppe junger Männer, Hände in den Hosentaschen. In der Tasche ist es schön warm. Da frieren die Finger nicht bei der Kälte. Darum bleiben die Hände auch drin als die Fahne kommt.

Eine Anzahl SA-Männer stürzt aus dem Zug auf die Gruppe los und beginnt zu prügeln. Unbeteiligte Passanten beziehen das meiste. Aber so junge, erwerbslose Hamburger Schauerleute haben auch gerne mal was zu tun. Und ihre Fäuste sind nicht ohne. Dagegen ist die schlimmste nationale Revolution machtlos. So kam es, daß die Braunen eine fürchterliche Tracht Prügel beziehen. Heiß wogt die Schlacht. Auf der anderen Straßenseite, ganz in der Nähe, steht ein Trupp Stahlhelmer, ungefähr fünfzig Mann stark. Die lächeln freundlich, wenn wieder ein paar kampfunfähige Nazis mit blutenden Nasen stiften gehen.

Sie behalten die Hände ebenfalls in den Taschen. Als das Ueberfallkommando kam, waren die lädierten Nazis allein.

Doppelverdiener

Großes Hallo auf dem Arbeitsamt. Zirkus Busch soll abgerissen werden. Alles drängt sich. Aber nur die mit den stärksten Ellenbogen kommen zum Ziel. Sie melden sich, bekommen Gratisvorstellung und drei Mark pro Mann. Das ist unter den heutigen Umständen eine sehr anständige Bezahlung. Sie schuften und rackern dafür wie die Teufel.

Nach der Anstrengung kauft sich jeder ein Glas Bier und fünf Zigaretten. Wir können's ja, wir haben's ja!

Am andern Tage müssen sie zum Wohlfahrtsamt. Jedem werden 2.40 von der Unterstützung abgezogen. Krach. Scheltworte fliegen. Da soll doch der Deubel reinschlagen!

Die Wohlfahrtsbeamten zucken mit den Achseln. Es ist ihnen selber peinlich. Aber die Bestimmungen gegen das Doppelverdienertum sind doch nun einmal da, nöch? Wir müssen uns ja denn woll auch nach richten, nöch?

„Gibt Hitler uns kein Brot, so schlagen wir ihn tot"

In der Dietrichstraße zu Barmbeck war einer der tapfersten SA-Stürme stationiert. Er zählte zu den besten Abteilungen Groß-Hamburgs. Bei jeder Marxistenjagd waren seine Mannen die ersten und die Unerbittlichsten. Je eher wir die Staatsfeinde vernichtet haben, desto schneller wird ja alles besser.

Es wurde aber nicht besser. Und eines Abends war das Sturmlokal dunkel, der Posten eingezogen. An der Türe aber klebte ein Schild: „Polizeilich geschlossen!"

Was war da geschehen? Nun, die Sturmleute hatten nach dem üblichen Alkoholgenuß lebhaft diskutiert. Junge Leute werden oft übermütig, wenn sie Alkohol zu sich genommen haben. Und so waren sie denn schließlich einig geworden: „Gibt Hitler uns kein Brot, so schlagen wir ihn tot."

Da aber anerkannterweise jeder zweite SA-Mann ein Spitzel gegen irgendwen oder irgendetwas ist, so erfuhr die SA-Führung postwendend von dieser Diskussion. Der Sturm wurde aufgelöst, die meisten seiner Angehörigen in das Konzentrationslager gesperrt.

Vergnügen

Das Tanzlokal „Europa" auf dem Steindamm ist ausnahmsweise ganz leidlich besetzt. An einem kleinen Tische sitzt ein uniformierter SA-Mann mit einem Mädchen. Uniformierte Nazis müssen einen Erlaubnisschein ihrer „Dienst"stelle haben, wenn sie sich amüsieren wollen.

Zwei SA-Männer treten in das Lokal. Auf ihren Armbinden steht Feldgendarmerie, — Verzeihung! — „SA-Streife".

Alle Gäste mit Parteiabzeichen müssen ihnen ihr Mitgliedsbuch zeigen. Von dem Uniformierten mit dem Mädchen verlangte sie einen Urlaubsschein. Er zeigt. Die Streife geht.

Nach einer halben Stunde erscheint eine andere Patrouille. Der SA-Mann zeigt seinen Schein. Er bekommt einen roten Kopf. Sein Mädchen grinst verstohlen.

Wieder ist eine Weile vergangen. Nun kommt eine dritte Kontrolle. „Ihren Schein!?" Das Mädchen macht eine Bemerkung und lacht ganz offen. Ihr Kavalier kramt widerwillig in seiner Tasche und zeigt.

Er will seinen Aerger über die dauernden Belästigungen, bei denen er eine leicht komische Rolle spielt, verdecken. Die übrigen Gäste im Lokal sehen schon dauernd zu ihm hin. Heldenhaft schwingt er den rechten Arm um seine Liebste. Das wäre ja gelacht! Zivilistenpack!

Da naht sich das Verhängnis in Gestalt einer Oberstreife. Der Führer mit Litzen und Sternen schnarrt mit zerhackter Fresse: „Ihren Schein?!"

Dunnerslag! Der SA-Mann versenkt die roten Hände in den Taschen: „Zeig ich nich! Bin schon viermal kontrolliert!"

Darauf die zerhackte Fresse: „Was? Kerl? Aufstehn, Knochen zusammen! Verrückt geworden? Disziplin! Abführen den Kerl!"

Drei Mann stürzen sich auf ihn, reißen ihm die Spiegel vom Kragen und zerren ihn fort.

Das Mädchen zuckt die Achseln und geht seiner Wege.

Bäcker erzählt

„Seit 1927 war ich arbeitslos. Sie sagten, wer in der SA ist, bekommt zuerst Arbeit. Da bin ich eingetreten. Erst war es ganz schön. Wir waren viel unterwegs. Die Bauern gaben uns zu essen und trinken. Bei besonderen Anlässen bekamen wir auch etwas Geld. Na, und ab und zu mal so 'ne kleine Schlägerei — man ist ja schließlich kein alter Mann, dem die Knochen gleich kaput gehen, wenn er mal ein bißchen angestoßen wird.

Nach der nationalen Revolution wurde ich als Geselle angestellt in einer Großbäckerei, aus der man die Marxisten rausgeschmissen hatte. Nun bin ich kuriert.

Ich verdiene 28 Mark die Woche. Wenn ich die Abzüge abrechne und die Miete, die ich früher vom Wohlfahrtsamt erhielt, so habe ich gerade 3 Mark mehr, als früher die Unterstützung betrug. Aber das ist nicht das Schlimmste, denn schließlich hat man ja Arbeit. Und das ist auch was wert.

Aber ich muß jeden Morgen um vier Uhr aus der Klappe. Und jeden Abend ist SA-Dienst. Das hält ja kein Pferd aus.

Vorigen Sonntag mußten wir mit gepacktem Tornister 30 km marschieren. Früher gab es draußen immer kräftig was zu futtern. Aber jetzt sind die Bauern mächtig zugeknöpft. Ist ja auch kein Wunder. Den großen steckt man es oben und unten rein, und die Kleinen kukken durch die Röhre.

Vorgestern abend hatten wir Exerzierdienst. Wir marschierten nach Farmsen. Der Polizeiwagen fuhr mit und brachte die Gewehre. Wir mußten drei Stunden Griffe kloppen und Zielübungen machen. Ich war hundelend.

Gestern sollten wir Schützengraben ausheben. Leckt mich sonstwo... dachte ich. Ich bin fertig. Mich bekommt Ihr heute nicht zu sehen.

Wäre ich man doch lieber hingegangen. Eine halbe Stunde nach der angesetzten Zeit kamen vier Mann und holten mich. Es hat schönen Klamauk gegeben. Wenn wieder was vorkommt, fliege ich. Mit der Arbeit ist dann auch Schluß. Und Unterstützung gibt es dann erst recht nicht.

Wenn ich bloß wüßte, wie ich aus dem Mist rauskommen könnte!

Bayerische Zustände: Das Bayerische Staatsministerium für die Wirtschaft hat verfügt: „Es bedeutet einen unzulässigen Eingriff in das Wirtschaftsleben, wenn bestimmten Geschäftsleuten verboten wird, gewisse Ortschaften zu betreten, oder wenn sie in der Benutzung öffentlicher Wege beschränkt werden."

Der stumme Pogrom: In Recklinghausen ist auf Antrag des Polizeipräsidenten zwei aus dem Osten früher eingewanderten jüdischen Staatsangehörigen die preußische Staatsangehörigkeit aberkannt worden. Die Wiederausbürgerung bezieht sich auch auf die Familienangehörigen.

Das Ariertum im Tierreich: Der Direktor des Berliner Zoologischen Gartens hat in Berlin einen Lichtbildervortrag gehalten über: — „Edelinge im Tierreich!" Der Rassenwahn macht Fortschritte, nächstens wird festgestellt werden, welche Tiere als arisch zu gelten haben.

Ein deutscher Mann stößt im Heirats-Annonceteil einer braunen Zeitung diesen Sehnsuchtsschrei aus: „Mein Führer wünscht, daß ich heirate. Darum suche ich ein evangelisches, reinarisches Mädchen, blond, vollschlank, vermögend." — Wieder einmal siegt echter deutscher Idealismus über undeutschen Materialismus!

•

Der „Führer der deutschen Arbeiterfront", Doktor Ley, hat sich an die Arbeitsfront begeben, indem er — ganz wie seine erlauchten Vorbilder, die Herren Etappen-Generale — die deutschen Fabriken besichtigte. Und zu den häuslichen Weinflaschen zurückgekehrt, überkam ihn der Spiritus: „Ich sage Ihnen, was mir auf dieser Reise für Ideen gekommen sind, immer wieder, jeden Tag was Neues. Es ist ungeheuer, ich behaupte, wir brauchen 50 bis 100 Jahre, um das alles durchzuführen, was durchgeführt werden muß. Nur wir müssen es festlegen für alle Zeiten." — Das walte Wotan! Der deutsche Gott ist mit den braunen Bataillonen. Deshalb hat er dem deutschen Volke Männer gesandt, die sogar fünfundzwanzig Vier-Jahrespläne vorrätig haben!

•

Der einfache Sonntag genügt dem Dritten Reiche nicht mehr, er muß auf besondere Weise gefeiert werden, denn er ist eben ein „Deutscher Sonntag". Der vorige war „Der Tag des deutschen Pferdes." Der „Völkische Beobachter" schrieb über den „Kamerad Pferd" eine ganze große Seite voll, unter besonderer Würdigung des — versteht sich — „heldischen Kriegserlebnisses auch des Pferdes." In diesem edlen Aufschwung einer deutschen Seele hieß es dann weiter: „Wir haben die Kameradschaft zum Pferd, diese Schicksalsverbundenheit auf Tod und Leben im Weltkrieg erlebt". (Wer, der Heimkrieger Frick auf dem Amtsschimmel in Pirmasens?). Das Tier steht im Dritten Reich in hohen Ehren. Wenn erst ein „Tag des Hundes" kommt, wird vielleicht das deutsche Volk merken, auf wen es gekommen ist!

Waldemar Grimm.

Der verunglückte Johst

Hopphopp im Staatstheater.

Die braune Dichtung hat schon wieder einen Betriebsunfall erlitten. Diesmal betraf sie den Oberdichter Johst. Nach der Generalprobe seines neuen mittelalterlichen Dramas, das eine Verherrlichung Luthers sein will und ein blöder Religionsspektakel ist, erhob Staatskommissar Hinkel, der Vorsitzende des preußischen Theaterausschusses, gegen einige Szenen ziemlich lärmenden Einspruch. Das Stück strotzt von blutigstem Antisemitismus und der Autor läßt einige Juden auf offener Szene durch Erhängen und Erschlagen erledigen. So war's im Mittelalter, so ist's im Dritten Reich, nur fehlte bisher der Dramatiker, der solche Schande verherrlichte. Der Theaterausschuß jedoch fand die Greuelszenen zu dämlich und lediglich geeignet, die Gefühle des Auslandes zu verletzen — die des deutschen Volkes sind ja gleichgültig.

Die gleichgeschaltete Dichtergilde war gespannt darauf, ob der Vorsitzende der Dichterakademie zu Kreuze kriechen und sein Stück kastrieren würde. Er tat es, und die Erstaufführung konnte steigen. Einige gleichgeschaltete Blätter berichten sehr kühl darüber, denn trotz mächtiger Striche bleibt ein langweiliges Machwerk mit trivialster Judenfresserei und antikatholischer Tendenz. Die braunen Kunstmäzene aber ringen sich den Bast von den Händen. Blamagen über Blamagen. Hans Grimm konnte den Schünemannpreis für den besten Roman nicht verteilen, weil lediglich mittelmäßigste Gesinnungsschreiberei vorlag. Johsts Schlageterdrama war ebenfalls eine peinliche Niete. Dann blamierte H. H. Ewers die ganze Innung mit dem Film, der sich Horst Wesselfilm nennen wollte, aber seiner Judengreuel wegen nicht durfte. Jetzt bringt Hitlers anderer Leibdichter das Ausland mit neuen Pogromszenen auf die Beine. Den Rassenwahn, den die Oberbonzen riefen, werden sie nicht los. Ein Mitglied des Theaterausschusses soll bei der Johstschen Generalprobe verzweifelt gefragt haben: „Kann man das nicht mit ein bißchen Geist machen?"

Nein, kann man nicht! Das nicht! Denn Geist muß man haben, und keiner hat es den „blonden Bestien" so deutlich gesagt wie Friedrich Nietzsche, daß Antisemitismus und Nationalismus mit Geist nichts zu tun haben können.

Armer Winnetou!

Mit diesem Brief bestreitet der Karl-May-Verlag seine Weihnachtsreklame:

An den Karl May-Verlag

Radebeul bei Dresden.

Wir können Ihnen die erfreuliche Mitteilung machen, daß sich unsere Prüfstelle für gute Jugendschriften entschlossen hat, eine Reihe von Karl May-Bänden in den Katalog guter Jugendschriften aufzunehmen und auch auf die übrigen Bände hinzuweisen. Von welcher Bedeutung dieser Schritt ist, werden Sie wissen, ist doch der erwähnte Katalog verbindlich für das ganze Reichsgebiet und somit der Streit um Karl May endlich zu dessen Gunsten entschieden

Heil Hitler!

Nationalsozialistischer Lehrerbund, Reichsführung.

Unpolitisches

Man liest in der „Frankfurter Zeitung":

„Reichsminister Röhm begibt sich zu einem kurzen Erholungsurlaub nach Capri. Die Reise hat keinerlei politischen Charakter."

Und im „Völkischen Beobachter" ein Wort des bayerischen Humoristen Weiß Ferdl: „Ich schnupfe kein Kokain, spritze mir kein Morphium ein, bin auch kein Säufer, kein Spieler — aber Heiliger bin ich auch keiner."

Nationalsozialistische Landwirtschaft

Erzeugermonopol auf Kosten der Konsumenten

Als Ziel ihrer Agrarpolitik haben die Nationalsozialisten die Herausnahme der Landwirtschaft aus der kapitalistischen Marktverflechtung proklamiert. Die Bodenbebauer sollen aufhören, Landwirte zu sein und echte Bauern werden, die dem Getriebe des kapitalistischen Marktes ein für allemal entzogen sind. Nun braucht kein Wort darüber verloren zu werden, daß es eine Utopie ist, einen so wichtigen Teil der Gesamtwirtschaft, der über ein Drittel der deutschen Gesamtbevölkerung umfaßt, der kapitalistischen Wirtschaft entziehen zu wollen, ohne an dem System selbst irgend etwas Grundlegendes zu ändern. Interessant ist aber, daß in Wirklichkeit die nationalsozialistische Politik darauf hinausläuft,

monopolkapitalistische Methoden und Organisationsformen der Industrie auch auf das Gebiet der Landwirtschaft zu übertragen.

Das Institut für Konjunkturforschung nimmt an, daß über die Hälfte der industriellen Produktion gegenwärtig zu gebundenen Verkaufspreisen abgesetzt wird, wobei der Anteil, der sich aus den Bindungen der Grundstoffpreise für die Abnehmerindustrien ergibt, noch unberücksichtigt geblieben ist. Die Kartelle haben die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen auch sofort rücksichtslos zu Preissteigerungen ausgenützt. Die Indexziffer der gebundenen Preise hat sich von 76.9 im April auf 79.7 im Oktober (1928: 100) erhöht, und das trotz allen offiziellen Geschreis gegen Preissteigerungen.

Dabei hat die Macht der Kartelle es sogar während der schwersten aller Wirtschaftskrisen verstanden, den Preisrückgang viel stärker zu beschränken als während aller früheren Depressionen. Die deutschen Kartelle haben die Preise hochgehalten, statt dessen die Produktion übermäßig gedrosselt und damit die Arbeitslosigkeit noch künstlich gesteigert. Vor dem Kriege, konstatiert das Konjunkturinstitut, gingen die Preise in der Depression fünf- bis sechsmal so stark zurück wie die Produktion; gegenwärtig schwanken die gebundenen Preise nur etwa halb so stark wie die Erzeugung.

Vertreter der Großindustrie, besonders Herr Bosch, der Generaldirektor der I.-G.-Farben, haben schon vor der nationalsozialistischen Herrschaft die Uebertragung dieses Systems der industriellen Syndikate und Kartelle auf die Landwirtschaft empfohlen. Die Nationalsozialisten haben sich beeilt, dieses Rezept durchzuführen. Denn die Organisation der Landwirtschaft als „Nährstand" bedeutet nichts anderes, als die Schaffung solcher Syndikate und damit einer monopolistischen Preispolitik durch staatlichen Zwang.

Zuerst wurden

sämtliche Mühlen in einem Zwangssyndikat vereinigt.

Ihnen wurde eine Abnahmeverpflichtung für das deutsche Getreide auferlegt. Gleichzeitig wurden die Einkaufs- und Verkaufspreise für die verschiedenen Getreidearten etwa in dem Ausmaß des Vorjahres festgelegt. Da durch die außerordentlich hohen Einfuhrzölle und die sonstigen Regelungen des Getreideaußenhandels auch Menge und Preise der Getreideein- und -ausfuhr in letzter Instanz vom Staate bestimmt wurden, so bedeutet die angebliche Herausnahme der Landwirtschaft aus der kapitalistischen Marktverflechtung gar nichts anderes als die Schaffung eines Monopols der Erzeuger, Weiterverarbeiter und Händler auf Kosten der Konsumenten.

Einen zweiten wichtigen Schritt in derselben Richtung bedeutet die eben erfolgte

Zusammenfassung der Konservenindustrie.

Sämtliche Betriebe, die Gemüse oder Obst verarbeiten, werden zur „Wirtschaftlichen Vereinigung der deutschen Obst- und Gemüseverwertungsindustrie" zusammengefaßt. Auch alle Nebenbetriebe, wie z. B. Konservierungsanlagen von landwirtschaftlichen Betrieben oder Marmeladenherstellung in Bäckereien, müssen dieser Vereinigung beitreten. Die Errichtung neuer Betriebe ist ohne Genehmigung der Vereinigung nicht gestattet, ebensowenig die Erweiterung des Geschäftsbetriebes oder der Leistungsfähigkeit bestehender Betriebe. Das Monopol ist vollständig. Soweit die bestehenden Zölle noch nicht zur Verhinderung der Einfuhr ausreichen, werden sie bald erhöht werden.

Den Konservenfabriken wird der Einkaufspreis für Gemüse und Obst und der Verkaufspreis ihrer Produkte vom Staate vorgeschrieben. Die Idee dabei ist, daß die Festsetzung dieser Preise zugleich auch eine Steigerung der Preise für frisches Obst und Gemüse herbeiführen wird. Ebenso wie für den Getreidebau soll also auch für die Obst- und Gemüsezucht durch die Syndizierung eine allgemeine Preiserhöhung durchgesetzt werden. Nachdem man schon früher durch Drosselung der Margarineproduktion und durch die Fettsteuer eine Erhöhung der Milch-, Butter- und Fettpreise bewirkt hat, wird jetzt die Preissteigerung auch für Marmelade erzwungen, um so zu verhindern, daß das verteuerte Fett durch den zu billig gebliebenen Marmeladeaufstrich verdrängt werden könnte. Die Loslösung der Landwirtschaft aus der kapitalistischen Marktverflechtung läuft so auf nichts anderes heraus, als auf die Abdrängung einer immer größeren Anzahl von Konsumenten von dem Markt der notwendigen Lebensmittel.

Die Preissteigerung bedeutet aber einen immer stärkeren Anreiz für Ausdehnung der Produktion in einer Zeit der Krise, in der ohnedies das Angebot an landwirtschaftlichen Produkten die Nachfrage übersteigt.

Schon jetzt übertrifft die deutsche Brotgetreideproduktion bei günstiger Ernte den inländischen Bedarf

und der Ueberschuß muß zu schweren Verlustpreisen auf dem Weltmarkt verschleudert werden. Deshalb hat ja auch das Ministerium in den beweglichsten Tönen die Landwirte vor Erweiterung der Getreideanbauflächen gewarnt. Aber die Hochhaltung der Preise ist ein unwiderstehlicher Antrieb zur Ausdehnung der Produktion, die Mahnung wird nichts fruchten und die Ueberproduktion noch steigert. Es wird also nichts anderes übrig bleiben, als von den Zwangspreisen zu dem Versuch einer allgemeinen Zwangsbewirtschaftung, zu Vorschriften über den Umfang und die Art des Anbaus, zu kommen. Aber gerade dieser Versuch wird die nationalsozialistische Staatsgewalt in Konflikt mit den zahllosen individuellen Sonderinteressen der einzelnen bäuerlichen Wirtschaft hineintreiben und das Utopische des Bemühens aufzeigen, willkürlich in die Preisgesetze des Kapitalismus einzugreifen und das kapitalistische System zugleich in seinen schärfsten monopolistischen Formen unverändert zu erhalten.

Dr. Richard Kern.

Sie bereichern sich

Das Schicksal der deutschen Presse

Die Nationalsozialisten haben als siegreiche Eroberer über ein unterworfenes Volk an allen Ecken und Enden Beute gemacht. Neuer Reichtum ist entstanden auf Grund des Beuteprinzips. Dafür hört man überall die aufdringlichen Deklamationen: „Niemand darf sich bereichern, solange noch ein Volksgenosse Not leidet!"

Eine besondere Methode der Bereicherung geht im deutschen Zeitungswesen vor sich. Es handelt sich nicht um den direkten Diebstahl, der an der sozialdemokratischen Presse und an der Gewerkschaftspresse begangen worden ist, sondern um die Beraubung der bürgerlichen Presse. An allen Ecken und Enden sind nationalsozialistische Blätter und Blättchen entstanden. Ihre Besitzverhältnisse sind teils unklar, teils sind sie Eigentum führender Nationalsozialisten. Die Verbindung von Amt und Geschäft stinkt nicht bei den Nazis! Die Erbitterung des Oberpräsidenten und Zeitungsbesitzers Koch in Ostpreußen über die Konkurrenz ist allgemein bekannt. Das Amt wird benutzt, um das Geschäft zu fördern.

Aber diese Blätter haben sich zunächst nicht rentiert. Nationalsozialisten sind keine Leute, die Zeitungen lesen. Also mußten diese Zeitungen rentabel gemacht werden. Der Weg dazu war die Beraubung des Konkurrenten unter Einsatz der politischen Macht. Auf die Gleichschaltung der bürgerlichen Presse sollte die Ruinierung folgen. Mit Drohungen und Erpressungen ist das zum großen Teil gelungen. Eine Klärung der Besitzverhältnisse der nationalsozialistischen Zeitungen und ihrer Entstehungsgeschichte müßte ein besonderes Glanzkapitel des nationalsozialistischen Beutesystems sein.

In Köln hat auf dieser Grundlage ein Duell zwischen der „Kölnischen Zeitung" und dem nationalsozialistischen „Westdeutschen Beobachter" stattgefunden. Das Ziel der Besitzer des „Westdeutschen Beobachters" — einst besaß ihn Herr Ley, wer besitzt ihn jetzt? — war die Enteignung der Dumont-Schauberg. Mit Hilfe von erpresserischen Drohungen, unter Einsatz der NSBO. sollte die Enteignung vor sich gehen. Dumont-Schauberg wehrte sich. Die Folge war die Beschlagnahme der Zeitung! Die Polizei ist benutzt worden, um einen Widerspenstigen mürbe zu machen, der sich nicht zugunsten von nationalsozialistischen Beutemachern enteignen lassen wollte!

Die Kölnische Zeitung hat sich bisher noch mit Erfolg gewehrt! Sie hat sogar erreicht, daß der Präsident der Reichspressekammer einen Erlaß herausgegeben hat, wonach eine Verpflichtung zum Bezug bestimmter Zeitungen ebenso unzulässig sei wie eine Kontrolle darüber. Für die Zeit vom 1. Januar bis 31. März ist im übrigen die Werbung von Haus zu Haus wie die Neugründung von Zeitungen verboten. Aber die Beutelüsternen murren laut dagegen. Im gestohlenen „Dortmunder Generalanzeiger" liest man:

Seit Wochen und Monaten kannten Zeitungen, die sich „Heimatblätter" nannten, kein anderes Argument für ihren dauernden Abonnentenschwund, als die monoton wiederkehrende Anklage gegen den kleinen Werber nationalsozialistischer Zeitungen. Der Parteigenosse oder SA-Mann, der glaubte, sich durch Zeitungswerbung ehrlich ein paar Pfennige verdienen zu können, hatte den ganzen Unmut der Verleger auszubaden, die auf Grund der durch den 30. Januar veränderten Verhältnisse nicht mehr die gute Konjunktur hatten, wie in den Jahren 1926/1930, in denen es jüdische Monstre-Anzeigen geradezu hagelte.

So wird die SA von den Beutemachern auf die unbequeme Konkurrenz dressiert!

Der „Völkische Beobachter" aber, an dem Hitler persönlich beteiligt ist, hat eine besondere Entschädigung erhalten: er ist zum amtlichen Organ aller Behörden erklärt worden und muß von allen Behörden abonniert werden. Alle Bekanntmachungen von nicht nur örtlicher Bedeutung von allen Behörden, Körperschaften, des öffentlichen Rechts und mit Reichsmitteln arbeitenden Unternehmungen müssen im „Völkischen Beobachter" veröffentlicht werden!

So wird aus politischer Macht neuer Reichtum — Reichtum, der in die höchst persönlichen Taschen der neuen Machthaber fließt!

Rückgang des Verlagswesens

Die Statistik der Arbeitslosen im Buchdruckgewerbe wirft grelle Schlaglichter auf den Rückgang der Buch- und Zeitschriftenproduktion im Dritten Reich. Die Verbands-Statistik zeigt eine ständige Zunahme der Arbeitslosen im graphischen Gewerbe. Ihre Zahl war in diesem Jahre durchwegs höher als in den gleichen Monaten des Vorjahres. Für den Monat Juni meldete die Fachschrift der Hilfsarbeiter 28.700 Mitglieder, von denen 8300 erwerbslos waren. Im Monat Juli, dem Monat der großen Siege in der „Arbeitsschlacht", vermehrte sich die Zahl der arbeitslosen graphischen Hilfsarbeiter um 1530. Daraufhin hat man die Veröffentlichung der Statistik eingestellt. Aus anderen amtlichen Veröffentlichungen jedoch geht hervor, daß die Arbeitslosigkeit im graphischen Gewerbe dauernd zunimmt. So klagt der Verbandsleiter im Nr. 59 des Buchdruckerorgans „Korrespondent", daß die Auflageziffern bedeutender Provinzzeitungen fortgesetzt heruntergehen und die Privatkundschaften trotz billigster Preise keine Aufträge gibt! Seit dem Ausbruch des Dritten Reiches sind 200 Fachzeitschriften eingegangen. Der Bestand weiterer 2000 Fachzeitschriften ist durch die wirtschaftliche Lage bedroht. Auch im Zeitungswesen ist ein großes Sterben ausgebrochen. Eine Anzahl großer Blätter ist eingegangen, andere haben ihre Abendausgabe eingestellt oder vegetieren mit einer Auflagezahl, die kaum die Gestehungskosten trägt. Der Terror der Hitler-Diktatur hat das ehemals blühende deutsche Verlagswesen totgeschlagen und nicht nur das geistige Leben Deutschlands unterbunden, sondern auch Tausende Schriftsteller, sowie Zehntausende von Arbeitern und Angestellten im graphischen Gewerbe brotlos gemacht.